

14. IX. 1915

Dienstboten und weibliche Arbeiter.

Vorläufiger Dienstbotenmangel.

In den abgelaufenen zwei Wochen ist eine große Zahl von Sommerparteiern vor dem schlechten Wetter in die Stadt geflüchtet, so daß die Herbstsaison, soweit von gesellschaftlichen Saisonen in der Kriegszeit überhaupt die Rede sein kann, schon begonnen hat. Für die Hausfrauen, die vom Land zurückgekehrt sind, ist die Wiederaufnahme der Hauswirtschaft in der Stadt wohl schwerer als je. Die Marktverhältnisse und die Preise sind zum großen Teil andere als vor zwei Monaten und auch anders, als sie auf dem Lande waren. Das Wirtschaftsgeld muß ganz anders gestreckt werden als zu Ende des Frühjahres, und, was besonders stark empfunden wird, die Dienstbotenmisse ist stärker als jemals zu Beginn des Herbstes. Die Dienstvermittlungsbureaus haben nahezu ausnahmslos viel mehr freie Stellen vermerkt als freie Dienstnehmerinnen und erklären, daß noch nie solcher Dienstmädchenmangel herrschte wie gerade heuer.

Es ist das eine Erscheinung, die direkt mit dem Krieg in Zusammenhang zu bringen ist. Seit jeher ist man zwar daran gewöhnt, Mitte September weniger verfügbare Arbeitskräfte für die Hauswirtschaft vorzufinden, weil die Dienstmädchen ländlicher Herkunft alljährlich in der Zeit der Erntearbeiten in die Heimat zurückzukehren pflegten. Heuer war aber die Abwanderung besonders stark. Den landwirtschaftlichen Betrieben fehlte es an Arbeitern, so daß Frauen, Mädchen und Halbwüchsige die Arbeit der Männer tun mußten. Höhere Löhne als sonst wurden bezahlt, und die Bedenken, die jedes schon an städtische Verhältnisse gewöhnte Mädchen sonst immer trug, gegen kleinen Lohn zu einer sehr schweren Arbeit zurückzukehren, fielen heuer weg. Die Lohnangebote der Bauern wirkten so stark, daß sie die Scheu vor der Plage der Erntearbeit überwandten. So groß war der Anreiz, daß manche Hausfrauen, die ihre Mädchen nicht verlieren wollten, regelrechte Ernteurlaube von drei Monaten geben mußten. Sie erwarten für die Mitte Oktober die Rückkehr ihrer Stützen. Um dieselbe Zeit dürfte auch ein allgemeiner stärkerer Dienstmädchenzuzug vom Lande stattfinden und der Dienstbotenmangel wieder behoben sein. Auch ein zweiter Umstand wird dazu wohl beitragen: Die ärarischen Näharbeiten, die eine immerhin auskömmliche Bezahlung eintrugen, haben viele Mädchen, die sonst gegen Lohn in Haushalten beschäftigt waren, veranlaßt, sich zur Nähmaschine zu setzen. Der Abgang, der dadurch eintrat, war zunächst nicht besonders fühlbar, weil viele Haushaltungen wegen der Lebensmitteltenerung die Dienstboten entließen. In der nächsten Zeit schon ist aber eine Einschränkung der Näharbeiten für Heereslieferungen zu erwarten und damit wieder ein Zustrom von Arbeiterinnen zur Hauswirtschaft. Ob aber dann alle diese weiblichen Arbeitskräfte, die vom Land zurückkommenden Dienstmädchen und die Kriegsnäherinnen, Unterkunft finden werden, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch heute noch aus den angegebenen Gründen Dienstbotenmangel besteht.

Auch das Bedienerinnenwesen spielt hier mit. Monatelang herrschte Not an Bedienerinnen, aus einem Grunde, der schon einmal in der „Zeit“ eine Besprechung erfahren hat und schließlich zu einer Aktion des Bürgermeisters führte. Die Unterhaltskommissionen stellten sich nämlich von Kriegsbeginn an durch viele Monate auf den Standpunkt, daß nur jenen Frauen eingerückter Reservisten ein Unterhaltsbeitrag gebühre, die ganz ohne Verdienst stehen. Ging eine Reservistenfrau „in die Bedienung“ und kam dies durch eine tratschhafte Nachbarin dem Recherheur der Kommission zur Kenntnis, so wurde der Unterhaltsbeitrag eingestellt. Hatte die Reservistenfrau zwei Kinder, so bezog sie an staatlicher Unterstützung monatlich 79 Kronen 20 Heller. So viel konnte sie als Bedienerin nie verdienen. Es ist daher begreiflich, daß alle die Arbeit aufgaben und lieber die Unterstützung bezogen. Seit der Bürgermeister wegen dieser Frage beim Statthalter vorgeprochen hat, wird eine mildere Praxis geübt, was zur Folge hat, daß die arbeitssamen Frauen sich sofort wieder nach einer Beschäftigung umsehen, Bedienungen oder Wäschereinigung annahmen. Vom Standpunkt der Hausfrauen wirkt dies auf den Dienstbotenmangel mildernd ein, da viele Haushaltungen, die ehemals ein Dienstmädchen beschäftigten, sich während des Krieges mit einer Bedienerin begnügen.

Wenn somit in einigen Wochen ein Ueberfluß an Arbeitskräften für die Haushaltungen zu erwarten ist und nicht alle ihr Unterkommen finden werden, so ist damit nicht gesagt, daß sie überhaupt ohne Arbeit bleiben müssen. Industrie und Gewerbe beschäftigen eine im Verlauf des Krieges stetig wachsende Zahl von weiblichen Hilfsarbeitern. Die Frauen verrichten heute Arbeiten, die ihnen anzubieten man früher mit Rücksicht auf ihre schwächeren Körperkräfte Bedenken getragen hätte. Wenn die Zweiundvierzig- bis Fünfzigjährigen eingerückt sein werden, wird dies in noch erhöhtem Maße der Fall sein. Es wird wohl keine gesunde Frau ohne Arbeit bleiben müssen.